

Objekten im alltäglichen Gebrauch machen können, die im Buch kursorisch aufgegriffen und nach Konstrukten, Diskrepanzen, Widersprüchen und Definitionen von "rassistischen Merkmalen" durchsucht werden. Vielfach zeigen die Fotos "namenlose Gesichter", deren "Individualität und Persönlichkeit" (176) im Modus der Typenfotografie damaliger Zeit deutlich erkennbar in den Hintergrund treten mussten. Hierzu werden die vorliegenden Fotografien beschrieben, und es gelingt streckenweise eine dichte Beschreibung der Objekte, die auf die gesellschaftlichen Zusammenhänge der Herrschaft jener Zeit verweisen. Diese Bilder konnten leider nur in sehr kleinen Abbildungen abgedruckt werden, jedoch sind diese scharf und kontrastreich genug, um noch Details erkennen zu können. Sie zeigen eine erhebliche Distanz der Menschen gegenüber dem Fotografen, der allerdings auch versucht, diese Distanz zu überwinden und wohl dankbar für jeden persönlichen Ausdruck war. Leider gelingt es der Autorin nicht, aus den Bildern die Würde der abgebildeten Menschen herauszuarbeiten, die trotz kolonialer Typenrasterung noch immer deutlich erkennbar ist. Im letzten Kapitel schließlich schildert Katja Müller die Rückführung dieser Bilder nach Nordmalabar. Ihre Ergebnisse zeigen Erwartetes, Unerhebliches, aber auch Erstaunliches: Den Kommentaren ihrer Informanten entnimmt die Autorin, dass die fotografischen Darstellungen Eickstedts von Ritualen einen falschen Eindruck von der "materiellen Form des Rituals" vermitteln, weil ein Ritualist ohne das notwendige Make-up fotografiert wurde, was den heutigen Interpreten in Malabar besonders negativ auffiel. In der museologischen Darstellung wurde diese Diskrepanz nicht bemerkt, weil die "Sprechautorität" des Autors nicht in Frage gestellt wurde (denn bis dato lagen solche Untersuchungen gar nicht vor). Katja Müller setzt dem eine multiperspektivische Dekonstruktion der Fotos und ihres Autors entgegen. Doch für wen wäre dies wichtig? Offenbar nicht für die "source community", die aus der visuellen Rückführung der Fotografien von Personen, Riten und Objekten keinen gesellschaftlichen Nutzen erkennen konnte und somit "schlicht und ergreifend kein Interesse an den Fotografien" (277) bestand; jedenfalls während ihrer Feldforschung. Diese sind offenbar nach den Qualitätskriterien der heutigen Malabar nicht gut genug und geben die Differenziertheit ihrer Rituale nicht wider, zumal, wie die Autorin selbstkritisch erkennen muss, "eine politisch-historische Aufladung der Fotografien ... weniger von malabarischer als vielmehr von meiner Seite vorgenommen" wurde (277). Damit wird ersichtlich, dass das Engagement der postkolonialistisch agierenden Ethnologin für diejenigen, die Kolonialismus offenbar in ganz anderer Weise erlebten, schlicht und ergreifend nicht verstanden wird. Katja Müller dokumentiert mit ihrer Arbeit eine Vertiefung der Kritik an Eickstedt sowie einen theoretisch wackligen Diskurs im Namen "postkolonialistischer" Debatten und des bloßen Austausches von Deutungshoheiten, der nunmehr stattzufinden scheint. Die Arbeit hätte besser dort beginnen müssen, wo sie endet, nämlich im ausführlichen Dialog mit den Betroffenen, deren Sprache, Poesie, Literatur und Ritual in ihrem Buch leider kaum zu Worte kommen.

Claus Deimel

**Nguyen, Lisa Kathrin:** Interkulturelle Aspekte der Entwicklungszusammenarbeit. Eine ethnographische Studie zu deutschen Organisationen in Peru und Bolivien. Münster: Waxmann, 2016. 259 pp. ISBN 978-3-8309-3482-0. (Münchener Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation, 28) Preis: € 29.90

Die von Lisa K. Nguyen verfasste Studie über die interkulturellen Aspekte der Entwicklungszusammenarbeit (EZ) ist von eigener Erfahrung motiviert, wonach die EZ immer auch ein interkulturelles Handlungsfeld ist, die in diesem Feld tätigen Akteure generell jedoch nicht auf diesen Aspekt ihrer Arbeit vorbereitet werden. Mit ihrer Studie, die sie als Promotionsschrift in Ethnologie und interkultureller Kommunikation an der Ludwig-Maximilians-Universität München vorlegte, versucht sie sich der Grundlagen interkultureller Kommunikation anhand der Untersuchung der Interaktion von in der EZ tätigen Menschen zu vergewissern, wobei sie sowohl internationale als auch nationale ExpertInnen ins Blickfeld nimmt.

Die Arbeit ist in fünf Teile und neun Kapitel gegliedert. In Teil I der Arbeit, der Einführung, skizziert die Autorin den Inhalt der Studie, den Stand der bisherigen Forschung und ihre Herangehensweise, nämlich immer wieder die eigene Rolle als Forscherin mit einem spezifischen kulturellen Hintergrund, zu reflektieren. Teil II, untergliedert in drei Kapitel, steckt den theoretischen Rahmen der Arbeit ab. Eine Arbeit über Interkulturalität muss sich natürlich zunächst des Konzepts "Kultur" vergewissern. Nguyen ist in diesem Kontext sehr vorsichtig, liefert keinen Ansatz zur Definition, sondern beschreibt unterschiedliche Kulturkonzepte, erläutert aber schließlich das von ihr in der Arbeit angewandte Konzept. Kultur versteht sie als von Menschen entwickelte Ressource zu dem Zweck, die sie umgebende Welt mit Bedeutung und Sinn zu füllen. Insofern sind Menschen grundsätzlich kulturell geprägte Wesen. Dies impliziert, dass Kultur auch Grenzen konstituiert, die Menschen und Gruppen gegen andere Menschen, andere Gruppen mit anderen Deutungsmustern abgrenzen. Weil Kultur sinnstiftend und Grenzen setzend ist, ist sie auch Realität setzend und Wirklichkeit schaffend. Die Verfasserin betont sowohl diesen als auch einen weiteren Aspekt, die Macht. Kultur ist geprägt von Macht und Asymmetrie, ein Faktor, der eine wichtige Rolle in der interkulturellen Kommunikation spielt. Immer wieder weist die Autorin auf die Relativität von Kultur hin, also darauf, dass Kultur etwas Gewordenes, Dynamisches, in einem Prozess Befindliches ist und niemals als feststehendes Bedeutungsmuster einer bestimmten Gruppe verstanden werden kann.

Das zweite Kapitel behandelt Organisation, verstanden als Handlungskontext. Für die Arbeit von Nguyen ist das deshalb relevant, weil sie Interkulturalität in Organisationen der Deutschen Entwicklungszusammenarbeit in Peru und Bolivien analysiert, wobei der Kontext der spezifischen Organisation kulturelle Aspekte (Bedeutung, Abgrenzung, Macht) verstärkt oder einschränkt, auf jeden Fall aber überlagert.

Dem Kontext der untersuchten Gruppen entsprechend, diskutiert die Autorin im dritten Kapitel den Begriff der Entwicklungszusammenarbeit, wobei sie hier

ähnlich komplex und kritisch verfährt wie bereits im Kapitel über Kultur. Sie legt den Schwerpunkt darauf, dass das Konzept Entwicklung beziehungsweise die durch das Konzept im Kontext der EZ konstatierten Entwicklungsdefizite konstruierte Konzepte sind, die sich aus einem spezifischen Diskurs entwickelt haben und es sich somit um soziale Konstrukte handelt. Wenn von Entwicklung und deren Defiziten die Rede ist, muss notwendigerweise eine Hierarchie mitgedacht werden, womit dann wiederum Macht und Diskursivität eine wesentliche Rolle spielen. Mit diesem Kapitel verknüpft die Autorin in einer gut argumentierten Analyse die Themen Kultur, Organisation und Entwicklung und kommt zum Schluss, „dass die Entwicklungszusammenarbeit ein von Machtasymmetrien und Ungleichheiten geprägtes Feld ist. Die Macht, die die Geberseite über die Nehmerseite hat, ist weitreichend. Sie wirkt nicht nur auf wirtschaftliche und politische Themen, sondern sie betrifft auch das Selbstverständnis der Menschen, die als unterentwickelt bezeichnet werden“ (84f.).

Der dritte Teil der Arbeit, „Empirischer Zugang“ betitelt, beschreibt den Forschungsgegenstand und den Kontext sowie die von der Autorin angewandte Forschungsmethode. Im vierten Kapitel werden aktuelle Daten zu den Ländern Peru und Bolivien vorgestellt und die hier tätigen Organisationen der deutschen EZ kurz beschrieben. Es handelt sich dabei um die Friedrich Ebert und die Konrad Adenauer Stiftung, die Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit, die Kreditanstalt für Wiederaufbau, die Welthungerhilfe, das Deutsche Rote Kreuz, die AGEK (ein genossenschaftliches Consultunternehmen) und den Deutsch-Peruanischen Gegenwartsfonds. Kapitel fünf befasst sich mit der hauptsächlich auf Interviews basierten Forschungsmethode und mit den interviewten Personen. Wie bereits im vorhergehenden theoretischen Teil ist die Autorin auch hier wieder einerseits vorsichtig, andererseits sehr genau, so dass LeserInnen gut nachvollziehen können, wie die Arbeit entwickelt wurde.

Im zentralen vierten Teil werden die Ergebnisse vorgestellt. Die Autorin orientiert sich dabei an den Makro-, Meso-, und Mikroebenen. Die Makroebene bezeichnet den Komplex der deutschen EZ mit seinen verschiedenen Institutionen und Organisationen, die Mesoebene die der spezifischen Organisation und die Mikroebene die individuelle Ebene der MitarbeiterInnen.

An den Anfang stellt die Verfasserin eine grundlegende Aussage für das Verständnis der gesamten Studie: „Die Herausforderungen, die in der Zusammenarbeit bestehen, sind nicht nur auf die interkulturelle Situation zurückzuführen. ... Machtasymmetrien und Ungleichheiten, die im System der Entwicklungszusammenarbeit angelegt sind, lassen entsprechend ungleiche Strukturen innerhalb der Organisationen entstehen, was wiederum unmittelbaren Einfluss auf die interpersonale Zusammenarbeit hat“ (129).

Überraschend ist das Ergebnis, dass die MitarbeiterInnen generell nicht auf Interkulturalität vorbereitet werden, obwohl gerade deutsche Organisationen der EZ sehr viel Wert auf eine gründliche Vorbereitung legen, die sich dann aber oft auf inhaltliche Themen und Spracherwerb

bezieht, weniger auf den Komplex der interkulturellen Kommunikation. Letztere wird meist auf einer interpersonalen Ebene zwischen den aus Deutschland entsandten MitarbeiterInnen bearbeitet, wenn sie überhaupt explizit gemacht wird. Zwischen MitarbeiterInnen der beiden Länder oder zwischen diesen und den Entsandten jedoch findet kein solcher Austausch statt.

Das Thema Macht, bereits in Teil II der Arbeit analysiert, ist für die Analyse der Ergebnisse zentral. Durch die Strukturen der jeweiligen, von der Autorin als deutsch aufgefassten, Organisation und die kulturelle Hegemonie einer irgendwie verstandenen deutschen Kultur sei gewährleistet, dass die Führungsebene der Organisationen von Deutschen besetzt werde. „Deutsche Kultur“ sei hierbei allerdings tatsächlich an der Beherrschung der Sprache und der Staatsbürgerschaft festgemacht, da andere „Werte“ wie Pünktlichkeit und Disziplin und nicht zuletzt „Entwickelt“ zwar oft als „deutsch“ definiert seien, deren Stimmigkeit als Gegensatz zu „Unpünktlichkeit“ und „Undiszipliniertheit“ für den lateinamerikanischen Kontext jedoch oft genauso stark von Vorurteilen wie von realen Werten geprägt seien. Es wären aber solche Werte, welche Hegemonie begründeten und zementierten.

Sehr ausführlich lässt die Autorin die MitarbeiterInnen der diversen Organisationen der Mikroebene zu Wort kommen. Dadurch ergibt sich ein ziemlich klares Bild unterschiedlicher Haltungen, je nach kulturellem Kontext, die teilweise auch als Vorurteile verstanden werden können. Es wird aber auch klar, welche Strategien MitarbeiterInnen anwenden, um mit interkulturellen Kontexten umgehen zu können. Die Autorin fasst dies in drei Einstellungskategorien zusammen: 1) Kulturelle Unterschiede werden schlicht ignoriert, 2) Kultur wird als Faktor wahrgenommen, aber ausgeblendet um Gemeinsamkeiten zu betonen, 3) kulturelle Unterschiede werden reflektiert und es wird bewusst nach einem angemessenen Umgang damit gesucht (vgl. Seite 187). Als Fazit hält Nguyen fest, dass das Ausblenden kultureller Aspekte zwar den unmittelbaren Umgang erleichtern, interkulturell bedingte Spannungen jedoch keinesfalls lösen, sondern allenfalls verdrängen könne.

Teil IV der Arbeit schließlich ist der Diskussion gewidmet, mit einem Kapitel zur Interpretation der Ergebnisse und einem weiteren Kapitel mit einer Schlussbetrachtung. In diesem Teil zeigen sich deutlich die Stärken, aber auch die Schwächen der Studie von Nguyen. Zu den Stärken gehören durch Daten und Argumente belegte Aussagen wie diejenige, „dass sowohl Machtfaktoren als auch kulturelle Differenzen zentrale Elemente für die Analyse der interkulturellen Zusammenarbeit in Organisationen der Entwicklungsarbeit darstellen“ (195, kursiv im Original). Ebenso besteht die Autorin auf einer ganzheitlichen Analyse interkultureller Zusammenarbeit, in der die individuelle, die organisatorische und die politische Ebene der EZ einbezogen werden.

Sehr gelungen ist ferner die Analyse der aus einem bestimmten Entwicklungsverständnis abgeleiteten Werte, die für Organisationen Handlungsorientierung darstellen. Im deutschen EZ-Kontext wären das die „deutschen Tugenden“ Effizienz, Leistungsorientierung, Pünktlichkeit.

Die Autorin merkt dazu an: "Diese Werte gelten organisationsintern als Richtlinie und werden zugleich als Voraussetzung für Entwicklung gesehen. Das bewirkt eine normative Aufladung" (202 f.). Im Umkehrschluss sind dann natürlich Werte, die nicht in dieses Schema passen einer Entwicklung abträglich.

Die Zusammenfassung ihrer Ergebnisse präsentiert die Verfasserin anhand der fünf Punkte, die ihre Forschung geleitet haben. 1) Die Wahrnehmung oder Nichtwahrnehmung kultureller Unterschiede – ja, sie werden kulturell verschieden wahrgenommen; 2) der Umgang mit der interkulturellen Arbeitssituation – tendenziell wird angenommen, dass in der EZ tätige Personen per se interkulturelle Sensibilität hätten, was zu Problemen führt; 3) die Schaffung von Rahmenbedingungen der jeweiligen Organisation in Bezug auf die interkulturelle Zusammensetzung der MitarbeiterInnen – diese werden generell nicht geschaffen, 4) die Auswirkung der organisatorischen Strukturen und Prozesse auf die interkulturelle Zusammenarbeit – die Nichtreflexion von Interkulturalität schafft ethnozentrische, auf "deutsche" Werte hin orientierte Organisationen; 5) die Auswirkungen des übergeordneten Kontextes der EZ auf die Interaktion der MitarbeiterInnen – der Diskurs über "Entwickelt" und "Unterentwickelt" prägt zum Teil auch das Handeln der MitarbeiterInnen von EZ-Organisationen.

Die Autorin zieht aus ihrer Studie den Schluss, dass nicht das Ausklammern, sondern der bewusste und reflektierte Umgang mit kulturellen Aspekten innerhalb von EZ-Organisationen die Spannungsfelder im Arbeitsalltag minimieren könnte. Dazu sei es insbesondere notwendig, organisatorische Fragen zu überdenken, z. B. welche Personen mit welchem kulturellen Hintergrund Entscheidungen innerhalb einer Organisation fällen. Und es sei notwendig, in Trainingskursen sowohl den entsandten als auch den örtlichen MitarbeiterInnen zu vermitteln, dass das Denken und Handeln von Menschen kulturell bedingt sei und deshalb einer ständigen Reflexion bedürfe. Zudem sollte ein Monitorsystem und zyklische Evaluierungen in Bezug auf die interkulturelle Zusammenarbeit eingerichtet werden.

Aus dem bisher Gesagten wird klar, dass die Studie von Nguyen für die Praktiker in der EZ von enormem Wert ist, stellt doch deren Arbeitsalltag das zentrale Thema der Studie, ein Thema das umfassend und sehr kompetent bearbeitet wurde. Allerdings gibt es Aspekte der Arbeit, die kritisch gesehen werden sollten. Etwas störend ist die einseitige Interpretation der Beziehungen von Macht und Ohnmacht, wodurch die Handlungsmöglichkeiten lokaler Akteure oft aus dem Blickfeld geraten. Entsandte MitarbeiterInnen werden generell als eher arrogant, etwas herablassend beschrieben, örtliche MitarbeiterInnen hingegen tendenziell als die Opfer dieser Haltung dargestellt. Dies wird sehr deutlich, wenn es um die Arbeitsbedingungen innerhalb der Organisationen geht, wo von "deutschen" Werten wie Pünktlichkeit und Arbeitsethos die Rede ist. Hier manifestiert sich möglicherweise der Umstand, dass in der Studie kein Vergleich der Arbeitsbedingungen und Haltungen zwischen Organisationen der EZ und z. B. staatlichen Organisationen oder auch pri-

vaten Unternehmen stattfand, wo etwa pünktliches Erscheinen am Arbeitsplatz ebenfalls sehr ernst genommen wird.

Die Autorin hatte zu Anfang ihrer Arbeit darauf hingewiesen, dass sie keine Untersuchung über Interkulturalität zwischen MitarbeiterInnen der deutschen EZ und deren nationalen Partnern, weniger noch den angestrebten Nutznießern der Entwicklungsmaßnahmen, angestellt hat. Zurecht, denn dies hätte den Rahmen der Arbeit bei weitem gesprengt. Dennoch hätten fundierte Thesen zu diesem Themenkomplex die Studie sehr bereichert, wäre es dadurch doch deutlich geworden, dass Interkulturalität mit all ihren Problemen und Möglichkeiten nicht, wie die Autorin ja selbst immer wieder betont, ein Problem der Nationalität, sondern des kulturell-sozialen und auch des organisatorischen Kontextes ist.

Die kritische Haltung der Autorin gegenüber den Organisationen, der deutschen EZ und deren entsandten Mitarbeitern war vielleicht auch der Grund, Nuancen nicht genug wahrzunehmen. Innerhalb der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) gibt es Strategien, Machtverhältnisse eben gerade nicht dominant werden zu lassen. So sind die als "Entwicklungshelfer" bezeichneten ExpertInnen generell nicht in einer Situation, die es ihnen erlauben würde, in ihrem Arbeitskontext besonders mächtig aufzutreten. Dasselbe gilt für die ExpertInnen des "Centrum für Internationale Migration" (CIM), wo gerade die Integration in die Hierarchie einer Behörde (generell eines Ministeriums), mit Arbeitsverträgen eben dieser Behörden und der Einordnung in deren Abläufe eine wesentliche Methode der EZ darstellt. Diese Beispiele hätten die etwas stark prononcierten Thesen von Nguyen relativiert und zu komplexeren Schlussfolgerungen führen müssen. Nicht zuletzt dürfte diese Haltung auch für Fehler verantwortlich sein, so ist z. B. der Deutsch-Peruanische Gegenwartfonds keine deutsche Organisation, sondern wird paritätisch von einer binationalen Kodirektion geleitet. Geschaffen wurde und beaufsichtigt wird der Fonds von einem Dreierkomitee, bestehend aus peruanischer Regierung, peruanischer Zivilgesellschaft und deutscher Regierung. Entscheidungen können nur einstimmig getroffen werden.

Einer der Gründe für die genannten Schwächen der Studie könnte in der mangelnden Übereinstimmung zwischen dem sehr guten theoretischen Teil und der Auswertung des praktischen Teils der Arbeit liegen. Letzterer führt zu anwendbaren Ergebnissen, nimmt aber die im theoretischen Teil gut herausgearbeitete Dynamik, das Prozesshafte von Kultur nicht in seiner ganzen Komplexität in die Analyse auf. Eine Schwäche, die sich vor allem in den Empfehlungen zur Anwendung der Ergebnisse zeigt, liegt allerdings in der EZ selbst begründet. EZ ist von ihrem Fundament her eine ungleiche Beziehung, begründet durch kontinuierliche Gaben in Form von Geld oder Sachleistungen bestimmter Länder an bestimmte andere Länder mit der Strategie, bestimmte Ziele (generell wird "Entwicklung" als Ziel vorgegeben) zu erreichen. Eine solche Beziehung beinhaltet unausgesprochen oder auch klar formuliert das Verfolgen bestimmter Interessen der Geber in Bezug auf die Nehmer. Es ist dies eine nicht

hintergehbare Beziehung, die auch durch noch so gute interkulturelle Arbeit nicht aus der Welt geschafft werden kann, selbst dann nicht, wenn es keine entsandten MitarbeiterInnen der Geberländer mehr geben würde. Nguyen hat dieses Faktum im theoretischen Teil gut herausgearbeitet, im praktischen Teil und in den Schlussfolgerungen jedoch kaum mehr reflektiert.

So bleibt festzuhalten, dass "Interkulturelle Aspekte der Entwicklungszusammenarbeit" ein sehr lesenswertes Buch ist, das auch und gerade den praktisch in der EZ Tätigen viele Einsichten und Reflexionen vermittelt. Es ist aber auch lesenswert, weil es viele Fragen unbeantwortet lässt und somit eine Fülle von Anregungen für die Forschung zur Interkulturalität bereithält.

Harald Mossbrucker

**Paddayya, K.:** *Revitalizing Indian Archaeology. Further Theoretical Essays.* 2 Vols. New Delhi: Aryan Books International, 2016. 803 pp. ISBN 978-81-7305-558-4. Price: Rs. 1950.

Professor K. Paddayya has been a leading voice in Indian archaeology for more than four decades. His empirical contributions include his innovative work on Acheulian sites in the Hunsgi and Baichbal Valleys of India's southern Deccan, in which he brought regional, environmental, and ethnoarchaeological perspectives to the study of Paleolithic adaptations. His work on the South Indian Neolithic has similarly made important contributions to our understandings of social, religious, and economic practices of early farming communities.

A superb field archaeologist and educator at Deccan College, the articles in this impressive two-volume compilation display the other passion that has dominated K. Paddayya's long career: his commitment to theory building in Indian archaeology. Although not addressed explicitly, the volumes' title – "Revitalizing Indian Archaeology" – seems both a commentary on the author's long commitment to bringing greater theoretical sophistication to archaeological practice in the subcontinent as well as an acknowledgment that more work needs to be done.

The 20 articles in this two-volume set are organized thematically and chronologically (the earliest published in 1978; the latest in 2012–2013). The trajectory of these pieces allows readers to trace the intellectual biography of an individual scholar; equally important, they capture important dimensions of the history of anthropological archaeology over the last forty years. The ten chapters in Vol. 1 (dating from 1978 to 2009) document Paddayya's interests in the perspectives of the "New Archaeology." Paddayya's teacher and mentor at Deccan College, H. D. Sankalia, was intrigued by the theoretical and methodological approaches emerging from American and British Universities in the late 1960s/early 1970s and the first essay in Vol. 1 is Paddayya's 1978 review of his guru's book "New Archaeology. Its Scope and Application," itself a compilation of lectures Sankalia had delivered in 1974. Several themes emerge from this early writing that have continued to be manifest throughout the author's ca-

reer. First, his discussion of (then) new publications and extensive bibliography reveal his voracious intellectual curiosity, commitment to developing both deep and broad knowledge of any topic he engages and his resistance to easy over-simplification and caricaturization of scholarly positions. Second, this early review also reveals Paddayya's recognition that theory building is an ongoing process; that philosophy of science has much to teach us; and that it is important to bring ecological and systematic approaches to Indian archaeology. Third, Paddayya makes clear that his goal is not to merely impose imported ideas on Indian archaeological practice; instead, he explicitly affirms that the distinctive perspectives and contexts of Indian archaeology have much to contribute to larger archaeological debates. The remaining articles in Vol. 1 elaborate on these themes, in a number of articles on the scientific method, the new archaeology, and human-environment relations, often with explicit connections to and recommendations for ongoing archaeological research and important questions in Indian archaeology. Throughout the chapters are small photographs of key individuals in the history of archaeology.

In addition to Sankalia and other teachers and colleagues from Deccan College, the other figure who looms large in these chapters is Lewis Binford, who the author got to know personally in the early 1980s. While the two scholars did not always agree, Binford's approach to research design, theory building, middle range research, and hunter-gatherer archaeology had a tremendous impact on K. Paddayya's thinking and research. While Binford's influence is visible throughout this volume, three chapters specifically address his work: the 1986 "The Epistemology of Archaeology," "Revisiting Lewis Binford" (2009), and Paddayya's reminiscence "Lewis Binford and the Deccan College Connection," written shortly after Binford's death (2012). These articles, focus fondly, thoughtfully, and at times critically, on Binford's contributions to hunter-gatherer archaeology and the institutional history of Deccan College.

If Vol. 1 focuses on interests in the scientific method, ecology, and the New Archaeology, the articles in Vol. 2 reveal several other dimensions of Paddayya's interest and intellectual trajectory. Several themes are evidenced in these articles. One is the author's increasing interest in what he terms author refers to as "mind-related perspectives" (459) – discussed in both general theoretical pieces and three articles on "agropastoral communities" and symbolic and contextual perspectives on the South Asian Neolithic (chapters 13–15). A second theme in this section concerns the potential relevance of ancient Indian epistemological traditions and understandings of the past to archaeological interpretation (chap. 12). A third important theme in this section is a critique of the political abuse of archaeological knowledge and a clarion call for archaeologists to communicate with nonspecialists. The book ends with three fascinating chapters in which Paddayya brings his unique scholarly perspective to contemporary issues: one on Amartya Sen's views of India's past; the second on Nehru's concept of science and reason; and the third on the Ramayana controversy and the need for